

ZU DIESEM HEFT

Deutsch-deutsche Perspektiven auf die Zeitgeschichte sind schon häufig gefordert und nicht selten auch mit entsprechenden Forschungen konkretisiert worden, gerade in dieser Zeitschrift. Dennoch lässt sich der Eindruck nicht von der Hand weisen, dass sich solche Perspektiven weiterhin vorrangig in Spezialstudien niederschlagen und weniger in den Synthesen deutscher Zeitgeschichte. Wenn dort für die Epoche nach 1945 von »Deutschland« die Rede ist, gilt die Aufmerksamkeit meist primär der Bundesrepublik, während die DDR eher als ein leicht exotischer Nebenschauplatz erscheint (was teils begründet, teils stillschweigend vorausgesetzt wird). Demgegenüber wirbt *Frank Bösch* im vorliegenden Heft noch einmal für den Nutzen und den intellektuellen Reiz eines dezidiert deutsch-deutschen Blicks. Dies ist mehr als eine bloße Wiederaufnahme alter Argumente, denn mit der Schwerpunktverlagerung der zeithistorischen Forschung auf die 1970er- und 1980er-Jahre haben sich zahlreiche neue Fragen und Themenfelder ergeben, die im deutsch-deutschen Zusammenhang sowohl methodisch wie auch inhaltlich aufschlussreich sein können. Böschs Beitrag, den *Dorothee Wierling* kommentiert, ist ausdrücklich als Einladung zu weiteren Diskussionen gemeint, vor allem aber als Impuls, das programmatische Plädoyer in künftigen Forschungen und nicht zuletzt auch in der Lehre aufzugreifen.

Das Coverfoto unseres Hefts ist ein Dokument eben jener deutsch-deutschen Verflechtungsgeschichte: Es zeigt die Inhalte eines »Westpakets« der 1970er- oder 1980er-Jahre, allerdings wohl kein in dieser Form privat zusammengestelltes Paket, sondern eher ein Angebot aus dem Katalog eines Geschenkdienstes, das Bundesbürger ihren Verwandten oder Freunden in der DDR schicken lassen konnten (siehe auch die Abbildung und Erläuterung im Beitrag von Dorothee Wierling, S. 121). Das Foto selbst findet sich in den Akten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), heute also in den Beständen des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes (BStU). Das MfS hat Westpakete mitunter geöffnet und den Inhalt auch fotografisch dokumentiert, hat sich dabei jedoch kaum um ein so kunstvolles Arrangement bemüht wie auf diesem Bild – daher unsere Vermutung, dass es sich um einen Ausriss aus einem Katalog handelt. (Sollte eine Leserin oder ein Leser dies genauer belegen können, freut sich die Redaktion über Hinweise.) Das Motiv sagt im Übrigen weniger über die tatsächlichen Konsumwünsche von DDR-Bürgern aus als über westliche Annahmen, womit man den Empfängern im anderen deutschen Staat eine Freude machen könne.

Mit dem Stichwort »Konsum« ist ein weiteres Thema des vorliegenden Hefts angesprochen: *Peter-Paul Bänziger* fragt, ob im Verlauf des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum tatsächlich ein Übergang von der Arbeits- zur Konsumgesellschaft stattgefunden habe – wie dies oft behauptet wird. Künftig, so Bänziger, sei stärker den Verschränkungen beider Erfahrungswelten und Deutungsmuster nachzugehen. Neben Vorschlägen, wie dies umzusetzen sei, liefert sein Aufsatz nicht zuletzt einen breiten Literaturüberblick zu den bislang meist getrennt verhandelten Forschungsfeldern Arbeit und Konsum.

Die deutsch-deutsche Perspektive steht wiederum im Mittelpunkt des Aufsatzes von *Jens Gieseke*: Er analysiert so genannte Stellvertreterbefragungen, mit denen das Meinungsforschungsinstitut Infratest über gut zwei Jahrzehnte hinweg im Auftrag der Bundesregierung die Stimmungslagen der DDR-Bevölkerung zu ergründen suchte. Da westliche Demoskopen natürlich nicht einfach in die DDR reisen und dort Umfragen machen konnten, wählten sie einen indirekten Weg – sie interviewten Bundesbürger, die kurz zuvor in der DDR gewesen waren, und fragten diese nach den Einstellungen ihrer ostdeutschen Gesprächspartner. Es liegt auf der Hand, dass solche sehr vermittelten und voraussetzungsreichen Informationen als Quellen problematisch sind. Gleichwohl ergeben sich gerade aus der Langzeitperspektive der Interviewreihen einige aussagekräftige Trends, etwa eine deutlich nachlassende Identifikation der DDR-Bevölkerung mit dem staatssozialistischen System in den 1980er-Jahren. Zwar ist Vorsicht geboten, dies in einen direkten Ursachenzusammenhang zu den Ereignissen vom Herbst 1989 zu bringen, doch tragen die Ergebnisse dazu bei, die längerfristige Erosion der SED-Herrschaft und einen Wertewandel innerhalb der DDR-Gesellschaft zu erklären. Zugleich lässt sich Giesekes Aufsatz als eine Historisierung der empirischen Sozialforschung des Westens lesen.

Mit geographisch viel weiter ausgreifenden Ost-West-Beziehungen beschäftigt sich *Quinn Slobodian*: Er untersucht, was westdeutsche Feministinnen nach 1968 am kommunistischen China und Vietnam faszinierte. Da sich die Situation von Frauen in der DDR nicht als wirkliches Vorbild eignete, interessierten sich feministische Kreise aus der Bundesrepublik für entferntere Gesellschaften und die dortigen Aktionsformen auf dem Weg zur Emanzipation. Slobodian reduziert dies indes nicht auf eine Geschichte der Illusionen und Projektionen, sondern verdeutlicht, wie sich der Blick der westdeutschen Akteurinnen auf die ostasiatischen Verhältnisse im Zuge dortiger Erlebnisse und Begegnungen änderte – teilweise mit Enttäuschungen verbunden, aber auch mit Lernprozessen des Selbst- und Fremdverstehens.

Das vorliegende »offene« Heft bietet wie immer ein breites Spektrum von Themen, die hier nicht alle erwähnt werden können. Ein Essay von *Berna Pekesen* ist der aktuellen türkischen Geschichtskultur gewidmet, ein Artikel von *Boris Belge* dem Komponisten Alfred Schnittke und der sowjetischen Musikgeschichte, ein Beitrag von *Patricia Vidović* den Filmen der ungarischen Regisseurin Márta Mészáros. Und dennoch, trotz der inhaltlichen und geographischen Breite: Die deutsch-deutschen Bezüge bilden einen Schwerpunkt des Hefts – auch dort, wo es vielleicht erst auf den zweiten Blick erkennbar wird. So erinnert *Cornelia Siebecks* Rückblick auf Richard von Weizsäckers Rede zum 8. Mai 1985 unter anderem daran, dass die Kennzeichnung des symbolischen Datums von 1945 als »Tag der Befreiung«, die heute weithin (und oft zu unkritisch) zum geschichtspolitischen Konsens gehört, in den 1980er-Jahren mit erheblichem Konfliktpotential beladen war, gerade weil die DDR jenen »Tag der Befreiung« schon seit ihren Anfängen als offiziellen Gedenktag beging – in bewusster Abgrenzung vom Westen, wo die Deutung des Kriegsendes ambivalenter blieb.

Die Redaktion